

ELTERNSCHAFT UND ERZIEHUNG IM INTERKULTURELLEN VERGLEICH

Summary: This paper examines parenthood in Germany from an intercultural perspective. It analyses the political discussion about parenting in migrant families. Particularly parents with migration background are confronted with increasing expectations of current integration and education policies. They are expected to make use of extra-familial care and education offers to cope with stereotyped ethnic and class-related socialization deficits. Focusing on research results with an intercultural comparison approach, the example of fatherhood indicates the dynamics and changes in the of concept parenthood caused by the migration process.

1. Einleitung: Bestimmung gegenwärtiger Elternschaft

Elternschaft ist Selbstverständnis, zugleich pädagogische Alltagspraxis für Eltern und ihre Kinder, beides wandelt sich mit Lebensalter/-phase der Kinder oder dem Alter der Eltern. Elternschaft ist zudem ein gesellschaftlich und kulturell bestimmtes Beziehungsverhältnis, was sich in Deutschland gegenwärtig durch persönliche und emotionale Verbundenheit, Sorge und Nähe zwischen mindestens einem Elternteil und einem Kind auszeichnet. Über Elternschaft konstituiert sich Familie in ihrer Struktur und Form wie auch in ihrer innerfamiliären Beziehung und Kommunikation. Elternschaft ist ferner, teilweise auch unabhängig von ihren möglichen juristischen, biologischen, geschlechtlichen oder sozialen Bestimmungen, eine soziale Positionierung, insofern sich damit besondere gesellschaftspolitische Leistungen, Aufgaben, Ansprüche und Anerkennungen verbinden. Arbeitsmarktpolitisch sind etwa für die Umsetzung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie Leistungen wie Elternzeit oder Vätermonate sowie Kinderbetreuung zu nennen. Sozial- und bildungspolitisch wird mit dem Anspruch auf und dem Ausbau der Krippen-, Kindergarten- und Schulbetreuung die außerfamiliäre Betreuung einerseits immer selbstverständlicher und damit für alle Eltern (nicht nur für berufstätige Mütter) zur Norm. Eltern werden damit freigesetzt für den Arbeitsmarkt und mit zugleich neuen Aufgaben und Herausforderungen konfrontiert. Andererseits wird Erziehung, Betreuung und Bildung immer früher und mehr zur Aufgabe unter staatlicher Aufsicht stehender Erziehungs- und Bildungsinstitutionen. Familienpolitisch erfolgt mit dem Betreuungsgeld die Zusicherung von Wahlfreiheit

für Eltern bei der Ausgestaltung ihres Betreuungsverhältnisses, jedoch eher für mündige Eltern. Das Stichwort ‚moderne Elternschaft‘ verweist im öffentlichen Diskurs, z.B. in Eltern- und Erziehungsratgebern darauf, dass Eltern heute einer trainierten oder professionalisierten Elternschaft bedürfen. Zu pädagogischen Konzepten von Elternarbeit kommen Konzepte von Elternbildung hinzu. Elternschaft ist gleichzeitig als Lebensform auf dem Rückzug. Zunehmende Kinderlosigkeit wie auch die Abnahme der Kinderzahl verweisen auf den strukturellen und lebensweltlich vollzogenen Wandel von Familie (STEIN 2013, 21f.). Elternschaft und Familie können heute so vielfältig und heterogen strukturiert und gestaltet sein wie nie zuvor, z.B. verheiratete Eltern, getrennt lebende Eltern, Einelternfamilien, leibliche oder Patchworkeltern, Ein-Kind-Eltern, Mehr-Kind-Eltern, gleichgeschlechtliche Eltern, soziale Eltern u.a.m. Die verschiedenen Elternmodelle gehen teilweise mit je eigenen Herausforderungen für Elternschaft und Eltern-Kind-Beziehung einher. Während nun also offensichtlich das Verständnis und die Praxis, wie Eltern leben und was und wer Eltern sind, sich enorm gewandelt haben, ist die Aufgabe von Elternschaft hingegen rechtlich zunächst eindeutig definiert, Eltern kommt gemäß dem Grundgesetz (GG) zum einen die Pflicht zur Erziehung zu, über die der Staat zu wachen hat, und zum anderen ist Erziehung aber auch ihr natürliches Recht, so Art. 6 GG. Elternschaft als gesellschaftspolitisches Konzept zeigt Wirkungen und Folgen für die pädagogische Bearbeitung sowohl in wissenschaftlichen als auch in lebensweltlichen Diskursen und Praxen. Allein pädagogische Zugangsweisen zu Elternschaft schließen, so die Argumentation, die im Kontext der Migrationsgesellschaft besonders deutlich werdenden Konflikte um Elternschaft als eine soziale Position aus. Denn auch Migrations- bzw. Integrationspolitiken verknüpfen spezifische Erwartungen und Leistungen an Elternschaft in Migrationsfamilien. Im zweiten Teil des Beitrages wird daher aufgezeigt, wie und mit welchen Folgen Elternschaft in Migrationsfamilien in der gegenwärtigen integrations- und bildungspolitischen Programmatik in den Blick gerät. Im dritten Teil werden die öffentlichen Diskurse und Bilder über ‚Eltern mit Migrationshintergrund‘ mit Entwicklung und Stand der vorliegenden Forschung über Elternschaft im interkulturellen Vergleich kontrastiert. Am Beispiel von Studien über Vaterschaftskonzepte im Migrationskontext werden Dynamiken und Wandel von Elternschaft aus einer interkulturell-vergleichenden Perspektive vorgestellt.

2. Interkulturelle Elternschaft im integrations- und bildungspolitischen Diskurs

Im integrations- und bildungspolitischen Diskurs erhält interkulturelle Elternschaft eine starke Aufmerksamkeit. Sozial- und bildungsstatistische Berichterstattungen des Bundes und/oder der Länder stellen dabei vorrangig auf den Vergleich und die Kontrastierung von Familien bzw. Eltern mit und ohne Migrationshintergrund ab. Familien mit Migrationshintergrund sind häufig als solche erfasst, wenn mindestens ein Elternteil im Ausland geboren ist oder eine nicht-deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Im Jahr 2011 traf das für rund jede dritte der 8,1 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern in Deutschland zu (BMFSFJ 2012, 14). Davon stammt die Mehrheit aus der Türkei (21%), gefolgt von Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedlern aus der ehemaligen Sowjetunion (13%) und aus Polen (9,6%), sowie weiteren süd-/osteuropäischen Ländern (BMFSFJ 2010b). Eltern mit Migrationshintergrund sind gemäß der Sozialstatistik häufiger verheiratet, heiraten früher, d.h. zwischen 19 und 25 Jahren, leben mit durchschnittlich zwei Kindern, häufiger noch mit drei und mehr Kindern zusammen und weisen eine insgesamt geringere Scheidungsquote auf als der bundesdeutsche Durchschnitt (BMFSFJ 2010a). Auch sind sie seltener Alleinerziehende und leben weniger oft in einer nichtehelichen Partnerschaft mit ihren Kindern (BMFSFJ 2012).

Mit dem Beleg dieser sozialstatistischen Eckdaten wird häufig ein struktureller Unterschied zwischen Familien mit und ohne Migrationshintergrund markiert. Familien mit Migrationshintergrund leben demnach, so die Kennzeichnung, noch erheblich in „traditionellen Familienformen“ (STEIN 2013, 32, zit. n. STATISTISCHES BUNDESAMT 2008). Das in Nichtmigrantenfamilien für überholt erklärte Modell der bürgerlichen Klein- oder Normalfamilie gilt dementsprechend noch für Migranten/innen. Abgeleitet von Strukturmerkmalen der Familie findet eine diskursive Entgegensetzung von traditionell vs. modern bezogen auf Familien mit und ohne Migrationshintergrund statt. Das familienbezogene Lebensmodell sowie die ausgeprägte Familienorientierung von Frauen und Männern in der Migration ist jedoch nicht als Modernisierungsdefizit anzusehen, sondern als Ressource, die durch Solidarität zwischen und innerhalb von Generationen das Überleben der Familien in einer tendenziell unsicheren Situation ermöglicht (WESTPHAL 2011). Unter Berücksichtigung der Verzahnung von Geschlechtskonstruktionen und Mutter-/Vaterschaftskonzepten ist eine „nicht-westliche Modernität“ (HERWARTZ-EMDEN 1995) zu konstatieren.

Spätestens seit dem Nationalen Integrationsplan 2007 werden Eltern mit Migrationshintergrund bevorzugt als Adressaten (interkultureller) Elternarbeit oder als Kooperationspartner institutioneller Erziehungs- und Bildungsinstitutionen für

bedeutsam erachtet insbesondere in Bezug auf *außerfamiliäre* Erziehung und Bildung. Denn dem möglichst frühen und ganztägigen Besuch außerfamiliärer Erziehungs- und Bildungseinrichtungen wird für Integration und Bildung eine hohe präventive und kompensatorische Wirkung zugesprochen. Auf dem Weg zu einem schulfähigen Individuum sollen nun für Kinder frühzeitig „Begrenzungen und Einschränkungen in der familialen Sozialisation“ (BUNDESJUGENDKURATORIUM 2008, 7) abgebaut werden. Dass Einschränkungen der familialen Sozialisation in besonderer Weise für Migrationsfamilien gelten, wird belegt und bekräftigt mit dem einfachen Hinweis auf die Lebens- und Bildungssituation in Migranten- und sozial schwachen Familien. Die Markierung der Differenz in der Familienstruktur zeigt nun weitere Auswirkungen auf die Wahrnehmung innerfamiliärer Muster bzw. der funktionalen Bedeutung von Familie mit Migrationshintergrund. Eltern geraten als defizitäre Agenten familiärer Sozialisation vor dem Hintergrund der fortbestehenden schulischen Bildungsbenachteiligung ihrer Kinder in den Blick. Unter Bezugnahme auf Chancengleichheit und Teilhabeaspekte wird die außerfamiliäre frühe Betreuung, Bildung und Erziehung (FBBE) in Kontrast zur (begrenzten) familiären Sozialisation und insbesondere den (mangelnden) Erziehungs- und Bildungskompetenzen der Eltern mit Migrationshintergrund gesetzt. „Mit Blick auf Kinder mit Migrationshintergrund wird die FBBE insbesondere mit zwei Erwartungen konfrontiert: Zum einen soll unter bildungspolitischen Vorzeichen durch eine frühzeitige und individuelle Förderung Chancengerechtigkeit hergestellt werden. Zum anderen geht es aus sozialpolitischer Sicht um die Verbesserung gesellschaftlicher Integration und die Kompensation familiärer Sozialisationsdefizite“ (6f.). Der 12. Kinder- und Jugendbericht geht von einer familiären *und* gesellschaftlichen Verantwortung für die Entwicklung der Kinder aus und formuliert hierzu: „Die Verantwortung dafür, dass Kinder sich positiv entwickeln, kann nicht einseitig der einzelnen Familie übertragen werden“ (BMFSFJ 2005, 120). Der Bericht fordert sodann die Stärkung der Reflexion elterlichen Erziehungsverhaltens respektive die Modifikation von Erziehungspraktiken durch einen Ausbau von niedrigschwelligen und zielgruppenspezifischen Elternbildungs- und Unterstützungsprogrammen. Adressaten sind hier Eltern, „die – vielfach bedingt durch ihre Lebenslage – zu eher ungünstigen Erziehungs- und Interaktionsmustern neigen und ihren Kindern nicht im ausreichenden Maße förderliche Bedingungen bieten können.“ (230). Als Prototyp gilt hier wiederum die Migrantenfamilie. Auch im dominanten Diskurs über Kinder und Kindheit wird die Fähigkeit einer entwicklungsfördernden Erziehung kaum der Migrantenfamilie zugetraut, wie BISCHOFF et al. (2013) mittels einer systematischen Analyse übergreifender gegenwärtiger politischer Kindheitsdiskurse aufzeigen. Es zeigt sich zudem mit Blick auf die Diskussionen um das Betreuungsgeld, dass eine Wahlfreiheit nur auf

bestimmte Eltern bezogen ist, nämlich diejenigen mit ausreichenden Ressourcen und ohne Migrationshintergrund. Der Verweis auf Armutsrisiken (z.B. Entwicklungsdefizite von Kindern), von denen Migrantenfamilien strukturell eher betroffen sind, unterstreicht nochmals die Forderung nach Angeboten zur Stärkung der Erziehungskompetenz der Eltern und der Forderung sowie Durchsetzung außerfamiliärer Betreuung (vgl. hierzu den 3. Armuts- und Reichtumsbericht, BMFSFJ 2008, 95). Diese Durchsetzung ist zugleich Teil eines weiteren (sozial-/familien-) politischen Ziels: Abbau der Abhängigkeit der Familien von staatlichen Transferleistungen durch Stärkung der mütterlichen Erwerbstätigkeit (BMFSFJ 2010b, 13). In diesem Kontext gerät die herkunftskulturelle familiäre Einstellung zur Erwerbstätigkeit von Müttern in den Fokus, insofern als zentrale Erwerbsbarriere nicht nur strukturelle Benachteiligungen, sondern auch „vielschichtige kulturell geprägte Vorstellungen von Frauen- und Mutterrollen, die der individuellen Wahlfreiheit entgegenstehen“, anzunehmen seien (74). Die Beschreibung von stereotypen familienstrukturellen, herkunftsbedingten Defiziten (in Bezug auf sozio-ökonomische und ethnische Herkunft) der Sozialisation in Migrantenfamilien begleitet die Integrationsdiskussion von Beginn an beharrlich und ist immer wieder in neuem Gewand anzutreffen. Polarisierende und normierende Effekte verstärken sich aktuell dadurch, dass der Bildungsbegriff im Hinblick auf Kinder und Eltern aus Migrantenfamilien vorrangig einem Förder-Verständnis folgt und in der Regel als Präventions- und Kompensationsansatz formuliert und umgesetzt wird. Neu ist auch die frühestmögliche Beobachtung, Kontrolle und Steuerung einer ‚richtigen‘ Betreuung und Bildung. Adressiert werden in der Praxis der Elternarbeit oder -bildung konkret meist Frauen als Mütter, entweder als direkte Zielgruppe oder als Multiplikatorinnen. Väterprojekte sind erst ansatzweise im Blick (vgl. MFAIS 2011). Väter, insbesondere muslimischer Zugehörigkeit, gelten mit Bezug auf ihre Männlichkeitskonzepte als besonders schwierige Adressaten (vgl. SCHREIBER 2011). Es wird insgesamt im dominanten Integrations- und bildungspolitischen Diskurs wenig danach gefragt, was Mütter und Väter mit Migrationshintergrund mitbringen, was sie leisten bzw. anders leisten oder aus verschiedenen Gründen weniger und nicht leisten können. Die Polarisierung von Eltern als solche, die zur (Erziehungs-)Leistungserbringung auf unterstützende institutionelle Angebote angewiesen sind und als Eltern, denen sich über entsprechende materielle und kulturelle Ressourcen Wahlmöglichkeiten bieten, wird im Integrationsdiskurs besonders deutlich. Migrantenfamilien werden im Ganzen betrachtet der ersten Gruppe zugerechnet und falls sie für sich Alternativen der institutionellen Kinderbetreuung und -erziehung in Anspruch nehmen wollen, unter Verdacht gestellt, auf die Kinder integrations- und entwicklungshemmend zu wirken und damit zur elterlichen Verantwortung aufgerufen, ihre Kinder und auch sich selbst zu bilden

bzw. erziehen zu lassen. In der Tendenz findet eine Entwertung bis hin zu einer Entmündigung der Betreuungs- und Erziehungskompetenz der Mütter und Väter statt und damit auch eine immer früher einsetzende staatliche Kontrolle familialer Leistungen (OTYAKMAZ/WESTPHAL 2013).

3. Forschungsstand: Elternschaft im interkulturellen Vergleich

In der aktuellen erziehungswissenschaftlichen Forschung stellt Elternschaft in der Migrationsgesellschaft einen wenig betrachteten Bereich dar. In vielen Studien stehen entweder Fragen der Akkulturation bzw. Integration (der Familie/der Kinder) oder Fragen der Geschlechterverhältnisse von ethnisch-national bestimmten Migrationsfamilien bzw. allgemein von Familien mit Migrationshintergrund im Fokus. Deutsche, nicht gewanderte Familien sind eher selten einbezogen. Dabei widerlegen vergleichende Forschungsansätze zunächst die Annahme von (allgemeingültigen) Elternschaftskonzepten, die über gesellschaftliche und (sozio)kulturelle Kontexte hinweg ähnlich gestaltet sind (oder sein sollten) und verweisen auf differenzierte Familiendynamiken sowie Betreuungs- und Erziehungskonzepte. Erste interkulturell vergleichende Erkenntnisse über Elternschaft von Müttern und Vätern in Deutschland liegen mit den in den 1990er Jahren durchgeführten FAFRA-Studien vor (HERWARTZ-EMDEN 1995, 2000; WESTPHAL 2000, 2011). Hervorzuheben sind ferner neuere kulturvergleichende Forschungen zu den Bedingungen frühkindlicher Sozialisation, die auf die Bedeutung kultureller Elternmodelle für Entwicklungs- und Bildungsprozesse von Kindern verweisen (LEYENDECKER 2008, KELLER 2008, 2011, MIHCİYAZGAN 2010, OTYAKMAZ 2007). Demnach bringen Migranten und Migrantinnen häufig andere, ganz eigene Entwürfe von Mutterschaft und Vaterschaft mit, die sie im Alltag in Deutschland vor neue und ihren Erwartungen konträre Anforderungen stellen und von ihnen in unterschiedlicher Weise bearbeitet werden. Hierbei spielen gesellschaftliche, ethnisch-nationale und soziale Herkunftserfahrungen sowie rechtliche und politische Strukturen von Migration, Aufenthalt und Integration eine Rolle.

3.1 Familien aus einer vergleichenden Perspektive: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Neuere Ergebnisse bestätigen weitgehend die vorliegenden Erkenntnisse zu Familie, Erziehung und Elternschaft im interkulturellen Vergleich (vgl. in diesem Heft HERWARTZ-EMDEN et al. 2014, WESTPHAL/GRÜNHEID 2013). Als gesichert kann gel-

ten, dass sich die intergenerationalen Beziehungen von Familien mit türkischem Migrationshintergrund sowie von Spätaussiedlerfamilien nicht wesentlich von denen ohne Migrationshintergrund unterscheiden (BAYKARA-KRÜMME et al. 2011). Auch gleicht sich das generative Verhalten zügig nach der Migration der Aufnahmegesellschaft an, und ist wesentlich abhängig vom Bildungsniveau und der Erwerbssituation der Migrantinnen. Frauen und Männer mit Migrationshintergrund wünschen sich etwa durchschnittlich 2,3 Kinder und schieben die Geburt des ersten Kindes zunehmend auf ein späteres Alter auf, was sich von dem Kinderwunsch und dem generativen Verhalten von Personen ohne Migrationshintergrund nicht eklatant unterscheidet. Auch wenn Familien mit Migrationshintergrund, insbesondere diejenigen türkischer Herkunft, zwar häufiger drei und mehr Kinder haben, bestehen hinsichtlich der Familientypen kaum eklatante Unterschiede zwischen den Familien mit und ohne Migrationshintergrund (BMFSFJ 2010b, 20). Eine Heterogenität der Lebens- und Arbeitsmodelle ist auch in Migrationsfamilien festzustellen. Auch wenn das Ernährermodell unter den Familien mit Migrationshintergrund am populärsten ist, zeigt sich, dass Mütter zu einem höheren Anteil (6% zu 4%) als in Familien ohne Migrationshintergrund die Alleinernährerinnen der Familien sind (54). Den Müttern ist die ‚Entweder-oder-Problematik‘ von Beruf und Familie, wie sie für die Nichtgewanderten relevant ist, eher unbekannt (HERWARTZ-EMDEN/WABURG 2008).

In der qualitativen Studie zum Rollenverständnis von Frauen und Männern mit Spätaussiedler- und türkischem Migrationshintergrund sowie ohne Migrationshintergrund (FARROKHZAD et al. 2011) werden anhand 31 interviewter Mutter-Tochter- und Vater-Sohn-Tandems drei Typen von Geschlechterarrangements (konservativ, bedingt egalitär und egalitär) herausgearbeitet (79). Dem konservativen Geschlechterarrangement, unter dem eine Arbeitsteilung zu verstehen ist, bei der dem Mann die Rolle des Alleinverdieners und der Frau die der Hausfrau zukommt, lässt sich etwa die Hälfte der befragten Eltern einordnen. Die jüngere Generation lehnt dieses Geschlechterarrangement bis auf wenige Einzelfälle ab. Zwei Drittel der jüngeren Generation praktizieren (oder erhoffen sich für die Zukunft) einen bedingt egalitären Typus, bei dem der Mann und die Frau beide berufstätig sind (die Frau in Teilzeit oder mehr) und der Mann sich an Aufgaben im Haushalt beteiligt (80f.). Sowohl in der älteren als auch in der jüngeren Generation bevorzugen mehr Männer als Frauen das konservative Geschlechterarrangement. Befragte mit einem höheren Bildungsniveau tendieren insgesamt häufiger zu einem (bedingt) egalitären Typus (106). Herkunftsspezifische Unterschiede lassen sich dabei kaum feststellen. Allerdings können zu dem egalitären Geschlechterarrangement, das vorliegt, wenn die Arbeitsteilung von beiden Partnern zu gleichen Teilen ausgeübt wird, deutlich mehr Töchter und Söhne ohne

Migrationshintergrund eingeordnet werden (102). Auch orientieren sich die Kinder von Spätaussiedlereltern tendenziell mehr an den Geschlechterarrangements der Eltern als diejenigen mit Eltern aus der Türkei (138).

Festgehalten werden kann zudem, dass bei Migrantenfamilien, insbesondere auch bei türkeistämmigen, diverse Milieuformationen vorfindlich sind. Es lässt sich dementsprechend nicht von der (ethnisch-nationalen) Herkunftskultur auf das Milieu und die Einstellungen schließen (SINUS SOCIOVISION 2007). Wissenschaftlich ist ebenso wenig von einer Armutslage in Migrantenfamilien per se auf Entwicklungsdefizite der Kinder und Jugendlichen zu schließen. Die seit 1997 durchgeführte AWO-ISS Längsschnittstudie „Lebenslagen und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen“ gibt Auskunft über die Folgen des Aufwachsens in Armut (LAUBSTEIN 2013). Die ca. 900 Befragten stammen sowohl aus armen als auch aus nicht-armen Verhältnissen. Obgleich Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund signifikant häufiger von Armutslagen betroffen sind, zeigt sich, dass mehr arme Jugendliche mit Migrationshintergrund ein höheres Bildungsniveau erreichen als deutsche Gleichaltrige aus armen Verhältnissen. Vermutet wird, dass diese Bildungserfolge neben der hohen elterlichen Bildungsaspiration mit den stabilen Lebensbedingungen und Beziehungen innerhalb der Migrationsfamilie zusammenhängen, die zu einer positiven Entwicklung der Kinder führen können. Trennungen der Eltern sind seltener und Eltern verfügen im Vergleich zu armen deutschen Familien über ein qualitativ besseres soziales Kapital (17).

3.2 Wandel und Dynamik von Elternschaft am Beispiel von Vaterschaft

Ethnographisch angelegte Migrationsstudien haben bereits früh die Frage der Dynamik von Elternschaft in und nach der Migration aufgegriffen und aufgezeigt, wie die Erfahrung der Migration vor allem bei der ersten Generation der Arbeitsmigranten/innen aus der Türkei das „Gefühl der Machbarkeit der eigenen Geschichte“ und der „Verwiesenheit auf sich selbst“ hervorgebracht hat (SCHIFFAUER 1991, 45). Migranten der ersten Generation aus der Türkei erfuhren damit in der Migration die Notwendigkeit, ein gerichtetes Erziehungshandeln und spezifische Sozialisationsleistungen erbringen zu müssen (BOMMES 1992). Im Rahmen der interkulturell angelegten FAFRA-Väterstudie (WESTPHAL 2000, 2006) zeigten sich auf der Basis von 54 qualitativen Interviews die Erziehungsvorstellungen und männlichen Selbstkonzepte bei allen Vätern, migrierten wie nicht migrierten, von starken Umbruchprozessen und Neukonstruktionen gekennzeichnet. Alle Väter definierten ihre Vaterschaft und Erziehungspraxis über die Versorger-/Ernährer-

rolle hinaus, insofern sie unterstrichen, dass sie sich für ihre Kinder Zeit nehmen wollen und müssen. Sie betonten damit das Ideal der „neuen“ aktiven Väterlichkeit und präsentierten den Wunsch nach Intensivierung ihrer Erziehungsleistungen, jedoch aus unterschiedlichen Verständnissen, Positionen und Erfahrungen heraus. Diesen Anspruch führten die nichtgewanderten Männer auf das Erleben eines abwesenden Vaters zurück. Auch unterlagen sie einem starken ideologischen Druck; sie fühlten sich zu einer kritisch-emanzipativen Auseinandersetzung mit traditionellen Männlichkeitsbildern und zur Partizipation an einer geteilten Elternschaft aufgefordert. Die bereits lange in Deutschland lebenden Väter aus der türkischen Arbeitsmigrantengruppe versuchten dagegen, in Verbindung mit dem Bemühen, ihren Kindern eine bestmögliche materielle wie rechtlich-politische Basis zu schaffen, die von der Berufsarbeit noch verbleibende Zeit als sinnvollen, gezielten Akt herzustellen – und fassten damit ihr Engagement eher als Erziehungsleistung denn als Spiel-/Freizeitaktivität. Dieser Anspruch wurde mit Mobilitätstheoretischen Aspekten wie der Relevanz des Schulabschlusses für einen sozialen Aufstieg begründet. Von den Vätern aus der ehemaligen Sowjetunion, die erst wenige Jahre in Deutschland lebten, wurde zunächst eine enorme Freisetzung von zeitlich intensiven Aufgaben in Arbeits- und Familienwelt wahrgenommen. Neben dem Zuwachs an Zeit erlebten sie zugleich deutlich einen Verlust von Betätigungs- und Einflussmöglichkeiten in der Vater-Kind-Beziehung. Vor der Einwanderung war die Beschäftigung insbesondere mit Söhnen stark auf die räumliche Ordnungskategorie ‚draußen‘ ausgerichtet, die für die männlich-väterliche Einübung in Aufgaben und Pflichten stand. In Deutschland zielte das Bemühen der Väter nun darauf, den Kindern (wiederum v.a. den Söhnen) andere, auch neue Tätigkeitsfelder im Haushalt („drinnen“) zu vermitteln. Da die Kinder als in Deutschland schnell selbständig geworden erlebt wurden, stellte sich auch eine Wandlung der innerfamiliären Statusverteilung dar, die für viele Männer mit einem väterlichen Autoritätsverlust korrespondierte. Diese Entwicklung wurde u.a. auf die außerfamiliäre Bildung der Kinder in Freizeit, Kita und Schule zurückgeführt. Im Erziehungsbereich wurden dadurch Teilaspekte ihres männlichen Selbstbildes stark herausgefordert, weil sie eine Haltung einnehmen wollten und mussten, die eindeutig auf Permissivität abzielt und verstärkt expressive Eigenschaften entwickelt (Intimisierung, Zeit für Kinder, Empathie). Diese Umstellung wurde mit Blick auf die kindliche Entwicklung vor allem als notwendige Anpassung an die neue Gesellschaft thematisiert.

Familien- und Vaterschaftskonzepte in der Migration werden aktuell in einer lebenslaufbezogenen Perspektive entlang von Gruppendiskussionen und narrativen Interviews mit Männern mit türkischem und osteuropäischem Migrationshintergrund von GEISEN/NIERMANN (2013) untersucht. Deutlich werden von den

Männern die Schwierigkeit und die hohe Verantwortung der Vaterschaft thematisiert. Osteuropäische Männer fühlen sich eher unter Druck, da die Vaterrolle von ihnen abverlangt, die eigenen Interessen für das Kind zurückzustellen. Sie verbinden mit Vaterschaft einen Transformationsprozess ihrer eigenen Person in eine neue Lebensphase, die als „adult masculinity“ (226, 231) verstanden wird. Darin spielen das Konzept des Familienernährers eine zentrale Rolle. Männer mit türkischem Migrationshintergrund zeigen deutlich positivere Assoziationen gegenüber Aufgaben der Kindererziehung (231). Sie sehen die Erfüllung von familiären Bedürfnissen, die Weitergabe der Herkunftskultur und auch die Unterstützung und Begleitung der Bildung ihrer Kinder als zentral an. Zudem berichten die Männer eher von einer „Vater-Sohn“ als von einer generellen „Vater-Kind“-Beziehung.

Andere neuere Studien zu Elternschaft fokussieren ein problematisches Vater-Kind-Verhältnis, insbesondere mit Bezug auf türkische Väter. USLUCAN (2010) kommt in einer quantitativ angelegten Untersuchung zu dem Ergebnis, dass Migrationselemente mit Herkunft aus der Türkei gegenüber Eltern ohne Zuwanderungsgeschichte häufiger den Erziehungsstil „aggressive Strenge“ anwenden, weniger ihre Kinder unterstützen und dafür mehr Disziplin in deren Verhalten erwarten. Der Autor weist aber zugleich darauf hin, dass die festgestellte höhere Gewaltbereitschaft innerhalb der untersuchten türkischen Familien nicht auf die Herkunft, sondern auf den Bildungsstand bezogen werden muss (204). Im Vergleich der Väter mit Hauptschulabschluss berufen sich Väter ohne Migrationshintergrund sogar häufiger auf den Erziehungsstil „aggressive Strenge“ als Väter mit türkischem Migrationshintergrund (ebd.). TOPRAK (2004) zeigt anhand einer qualitativen Studie über Gewaltanwendung türkischer Eltern, dass sobald die Mütter mit ihren Erziehungsaufgaben überfordert seien, die Väter aktiv als „Kontroll- und Bestrafungsinstanz“ (61) eingriffen. Mutterschaft wird von den befragten Frauen mit einer Versorgerrolle und einer Beschützerin, die die Wünsche ihrer Kinder erfüllt und nachgiebiger ist als der Vater, definiert. Väter hingegen nehmen eine dominante Rolle gegenüber ihren Kindern ein und fordern von ihnen Gehorsam und Achtung. Auch die Studie von ATABAY (2010) fokussiert problematische Erziehungspraktiken und Männlichkeitskonzepte von türkischen Müttern und Vätern, und konstatiert auf Basis von 10 intergenerationalen Interviews, dass die Söhne häufig „ohne Vaterliebe, Anerkennung und eine gesunde/sichere Bindung und Beziehung aufwachsen“ (155). In dieser aus dem Kontext der Familientherapie verfassten Studie werden ethnisch(religiös)-kulturelle Aspekte von Vaterschaft und Männlichkeit in den Mittelpunkt gestellt. Sozialwissenschaftliche Forschungskonzepte unterstreichen vor allem die Notwendigkeit von intersektionalen Studien zwischen Männern mit verschiedenen Bildungsniveaus (z.B. Akademi-

kern und Arbeitern), damit sozial-gesellschaftliche Problemlagen nicht ethnisch-kulturell begründet werden (TUNC 2006). Genderforschung untersucht Vaterschafts- und Mutterschaftskonzepte als Ausdruck von Geschlechterarrangements sowie von Machtbeziehungen und sozialen Ungleichheiten unter Frauen und unter Männern. Die qualitative Studie über Väter der ersten Migrationsgeneration aus der Türkei von SPOHN (2005) greift bspw. das Konzept der hegemonialen Männlichkeit (CONNELL) auf und verbindet dieses mit den Familienmodellen von KAĞITÇIBAŞI (1996) (model of interdependence, model of independence, model of emotional interdependence), mit denen innerfamiliäre Strukturen in der Türkei erfasst wurden. Sie identifiziert unterschiedliche familienbezogene Männlichkeitstypen und kann zum einen aufzeigen, dass einige Männer das Modell kontinuierlich mit entsprechenden Balanceakten weiterleben, was sie bereits in der Türkei gelebt haben. Zum anderen kann sie einen Wandel durch die Migration belegen. Dabei zeigt sich dann das familienbezogene Männlichkeitsmodell als durch Individualismus bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung familiärer emotionaler Beziehungen geprägt (ebd., 44). Insgesamt zeigt sich die Ausgestaltung familien- und sorgebezogener Aufgaben als Vater und Mann abhängig von sozialer Schicht und soziokulturellen Familien- und Elternschaftsmodellen.

4. Fazit

Eltern mit Migrationshintergrund werden trotz anderslautender Programmatik faktisch noch wenig als Erziehungs- und Bildungspartner in Kita und Schulen wahrgenommen und angefragt. Als „Familien mit sozialen Risiken“ (TOPPE 2011, 247) zählen sie zu der Gruppe schwer erreichbarer Eltern. Die Zusammenarbeit mit ihnen wird von Fachkräften entsprechend als zeitraubend und belastend erlebt. Zudem erschweren divergente elterliche Vorstellungen über und Erwartungen an Erziehungs- und Bildungsinstitutionen die Zusammenarbeit (WESTPHAL 2009; WESTPHAL/KÄMPFE 2012; BETZ 2010). Wie eine Erziehungspartnerschaft im Kontext von interkultureller Elternarbeit bzw. Elternzusammenarbeit in Erziehungs- und Bildungsinstitutionen gestaltet werden kann, ist eine relativ neue wissenschaftliche Fragestellung. Dabei sind migrationsspezifische Rahmenbedingungen von Elternsein und Elternschaft, wie auch deren geschlechter-, klassen-, milieu- und kulturelle Ausformungen differenziert in Betracht zu ziehen. Unterschiede sowie Gemeinsamkeiten elterlicher Konzepte anzuerkennen und andere, normabweichende Perspektiven nicht von Beginn als Inkompetenz abzutun, ist sicher eine der größten Herausforderungen bei der angestrebten Erziehungspartnerschaft. Das heißt dann auch von den wiederbelebten Defizitannahmen des alten Tradi-

tions-Modernitätsparadigmas endgültig Abschied zu nehmen und die vorliegende interkulturell vergleichende gender- und migrationswissenschaftliche Forschung stärker zur Kenntnis zu nehmen.

Literatur

- Atabay, I. (2010): „Ich bin Sohn meiner Mutter“: elterliches Bindungsverhalten und männliche Identitätsentwicklung in türkeistämmigen Familien. Freiburg.
- Baykara-Krumme, H./Klaus, D./Steinbach, A. (2011): Generationsbeziehungen in Deutschland. Ein Vergleich der Beziehungsqualität in einheimischen deutschen Familien, Familien mit türkischem Migrationshintergrund und Aussiedlerfamilien. In: Brüderl, J./Castiglioni, L./Schumann, N. (Hrsg.): Partnerschaft, Fertilität und intergenerationale Beziehungen. Würzburg, 259–286.
- Betz, T. (2010): Kindertageseinrichtung, Grundschule, Elternhaus: Erwartungen, Haltungen und Praktiken und ihr Einfluss auf schulische Erfolge von Kindern aus prekären sozialen Gruppen. In: Bühler-Niederberger, D./Mierendorff, J./Lange, A. (Hrsg.): Kindheit zwischen fürsorglichem Zugriff und gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden, 117–144.
- Bommes, M. (1992): Individualisierung von Jugend – ausgenommen Migrantenjugendliche? In: Migration. A European Journal of International Migration and Ethnic Relations, (14), 62–90.
- Bischoff, S./Pardo-Puhlmann, M./De Moll, F./Betz, T. (2013): Frühe Kindheit als „Grundstein für eine erfolgreiche Bildungsbiografie“ – Deutungen ‚guter Kindheit‘ im politischen Diskurs. In: Grubenmann, B./Schöne, M. (Hrsg.): Frühe Kindheit im Fokus. Entwicklungen und Herausforderungen (sozial-)pädagogischer Professionalisierung. Berlin, 15–34.
- Bundesjugendkuratorium (2008): Zukunftsfähigkeit von Kindertageseinrichtungen. München.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2008): Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2005): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010a): Familienreport 2010, Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2010b): Familien mit Migrationshintergrund, Lebenssituationen, Erwerbsbeteiligung und Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Berlin.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2012): Familienreport 2012, Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin.
- Connell, R. (1999): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden.

- Farrokhzad, S./Ottersbach, M./Tunç, M./Meuer-Willuweit, A. (2011): Verschieden – Gleich – Anders?: Geschlechterarrangements im intergenerativen und interkulturellen Vergleich. Wiesbaden.
- Geisen, T./Niermann, D. (2013): When Sons Become Fathers – Migration Benefits and (New) Fatherhood from an Intergenerational Perspective. In: Geisen, T./Studer, T. Yildiz, E. (Hrsg.): Migration, Familie und soziale Lage: Beiträge zu Bildung, Gender und Care. Wiesbaden, 213–243.
- Herwartz-Emden, L. (1995): Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept: Eine interkulturell vergleichende Untersuchung. Weinheim, München.
- Herwartz-Emden, L. (Hrsg.) (2000): Einwandererfamilien: Geschlechterverhältnisse, Erziehung und Akkulturation. Osnabrück.
- Herwartz-Emden, L./Waburg, W. (2008): Mutterschaft und Mutterbilder: Migrantinnen im Spannungsfeld der Vereinbarkeit von Familie und Beruf. In: FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung (3), 11–16.
- Kağıtçıbaşı, Ç. (1996): Family and human development across cultures. A view from the other side. Hillsdale, N.J.
- Keller, H. (2008): Die Bedeutung kultureller Modelle für Entwicklung und Bildung: Sozialisation, Enkulturation, Akkulturation und Integration. In: IMIS Beiträge, 34, 103–115.
- Keller, H. (2011): Kinderalltag. Kulturen der Kindheit und ihre Bedeutung für Bindung, Bildung und Erziehung. Wiesbaden.
- Laubstein, C. (2013): Armut von Kindern und Jugendlichen – Ergebnisse der AWO-ISS-Langzeitstudie. In: Migration und Soziale Arbeit, (01), 12–19.
- Leyendecker, B. (2008): Frühkindliche Bildung von Kindern aus zugewanderten Familien – die Bedeutung der Eltern. In: IMIS Beiträge, 34, 191–102.
- Mihçiyazgan, U. (2010): Elternschaft im interkulturellen Vergleich. In: Romeike, G./Imelmann, H. (Hrsg.): Eltern verstehen und stärken. Analysen und Konzepte der Erziehungsberatung. Weinheim, München, 103–119.
- Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales des Landes NRW (MfAIS) (2011): Väter mit Migrationshintergrund. Düsseldorf.
- Otyakmaz, Ö.B. (2007): Familiäre Entwicklungskontexte im Kulturvergleich. Lengerich.
- Otyakmaz, Ö.B./Westphal, M. (2013): Außerfamiliäre Betreuung von Kindern mit Migrationshintergrund: Der wissenschaftliche Diskurs um institutionelle Kindertagesbetreuung im Kontext von Migration. In: Wolf, M./Dietrich-Daum, S./Fleischer, E./Heidigger, M. (Hrsg.): Child Care. Kulturen, Konzepte und Politiken der Fremdbetreuung von Kindern aus geschlechterkritischer Perspektive. Weinheim, 98–116.
- Schiffauer, W. (1991): Die Migranten aus Subay. Türken in Deutschland: Eine Ethnographie. Stuttgart.
- Scheiber, B. (2011): Die Türken – sie sind anders, als wir denken. In: Psychologie Heute, 38, (1), 42–48.
- Sinus Sociovision (2007): Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Heidelberg.

- Spohn, M. (2005): Familienbezogene männliche Identitäten türkischer Migranten der ersten Generation. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): Migration und Männlichkeiten. Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 9./10. Dezember 2005 in Berlin, 33–44.
- Stein, M. (2013): Familie und Familienentwicklung in Zahlen – ein Überblick über aktuelle Studien und Statistiken. In: Boos-Nünning, U./Sein, M. (Hrsg.): Familie als Ort von Erziehung, Bildung und Sozialisation. Münster, 17–58.
- Toppe, S. (2011): „Väter wie Mütter wollen ihre Fähigkeiten am Arbeitsmarkt entfalten können“ – Familienleitbilder in Armutsdiskursen und ihre Bedeutung in Debatten über zeitgemäße Fürsorge und Bildung, In: Kleinau, E./Maurer, S./Messerschmidt, A. (Hrsg.): Ambivalente Erfahrungen – (Re-) politisierung der Geschlechter. MI (USA), 239–254.
- Toprak, A. (2004): „Wer sein Kind nicht schlägt, hat später das Nachsehen“. Elterliche Gewaltanwendung in türkischen Migrantenfamilien und Konsequenzen für die Elternarbeit. Herbolzheim.
- Tunç, M. (2006): Migrationsfolgegenerationen und Männlichkeiten in intersektionaler Perspektive. Forschung, Praxis und Politik. In: Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): Migration und Männlichkeiten. Dokumentation einer Fachtagung des Forum Männer in Theorie und Praxis der Geschlechterverhältnisse und der Heinrich-Böll-Stiftung am 9./10. Dezember 2005 in Berlin, 17–32.
- Uslucan, H.H. (2010): Erziehungsstile und Integrationsorientierungen türkischer Familien. In: Hunner-Kreisel, C./Andresen, S. (Hrsg.): Kindheit und Jugend in muslimischen Lebenswelten: Aufwachsen und Bildung in deutscher und internationaler Perspektive. Wiesbaden, 195–210.
- Westphal, M. (2000): Vaterschaft und Erziehung. In: Herwartz-Emden, L. (Hrsg.): Einwandererfamilien. Osnabrück, 121–204.
- Westphal, M. (2006): Modernisierung von Männlichkeit und aktive Vaterschaft – kein Thema für Migranten? In: Werneck, H. (Hrsg.): Aktive Vaterschaft. Männer zwischen Familie und Beruf. Gießen, 214–229.
- Westphal, M. (2009): Interkulturelle Kompetenzen als Konzept der Zusammenarbeit mit Eltern. In: Fürstenau, S./Gomolla, G. (Hrsg.): Migration und schulischer Wandel: Elternbeteiligung. Wiesbaden, 89–106.
- Westphal, M. (2011): Vaterschaft und Mutterschaft im interkulturellen Vergleich. In: Fischer, V./Springer, M. (Hrsg.): Handbuch Migration und Familie. Schwalbach/Ts, 231–239.
- Westphal, M./Grünheid, I. (2013): Kulturelle Werte und Erziehung in Migrantenfamilien aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion. In: Keller, H. (Hrsg.): Interkulturelle Praxis in der Kita. Wissen-Haltung-Können. Freiburg, 37–53.
- Westphal, M./Kämpfe, K. (2012): Elternarbeit im Bereich Kita: empirische Forschungsergebnisse. In: Stange, W./Krüger, R./Henschel, A./Schmitt, C. (Hrsg.): Erziehungs- und Bildungspartnerschaften, Grundlagen und Strukturen von Elternarbeit. Wiesbaden, 244–254.

Kurzbiographie

Prof. Dr. *Manuela Westphal*, geb. 1964; Professorin für Sozialisation mit dem Schwerpunkt Migration und interkulturelle Bildung an der Universität Kassel. Arbeitsschwerpunkte: Interkulturelle Elternschaft, Bildungs- und Berufsbiographien, Migration und Behinderung, interkulturelle/diversitätsorientierte Erziehung und Bildung.

Anschrift: Universität Kassel, Arnold-Bode-Straße 10, D-34127 Kassel. E-Mail: mwestphal@uni-kassel.de.



RAINER LOIDL (HG.)

GEWALT IN DER FAMILIE
BEITRÄGE ZUR
SOZIALARBEITSFORSCHUNG
(GEWALT-FORSCHUNG, BAND 1)

Gewalt in der Familie ist ein zu weit verbreitetes biografisches Risiko. Sie hinterlässt deutliche oder subtile Spuren, psychische Fragmentierung, soziale Desintegration. Sie beeinträchtigt Gesundheit, Lebensführung und Berufsausübung und führt zu gesellschaftlichen Folgekosten. Persönliche Sicherheit und Schutz brauchen sozialpolitisches Engagement, gesetzliche Anker, institutionelle Kooperation und professionelle Unterstützung. Sozialarbeit spielt in der professionellen Opferhilfe und Gewaltschutzarbeit eine tragende Rolle. Neun Beiträge aus der Sozialarbeitsforschung gehen der Gewaltschutzarbeit in Österreich nach; wie sich Opferhilfe parteilich positioniert, wie Sozialarbeit und Jugendwohlfahrt mit Fällen umgehen, welche Dynamiken Partnergewalt fesselt, wie Kinder Gewalt miterleben und wie Institutionen kooperieren.

2013. 302 S. 4 S/W-ABB. BR. 170 X 240 MM | ISBN 978-3-205-79466-0